

BELINDA NOWELL · MIŠA ALEXANDER

Wer hat schon  
EINE  
NORMALE  
Familie?



**ZUSATZMATERIAL**

CARL-AUER



## Hinweise für Eltern, Erzieher, Vorleser ...

### Heilende Geschichten

Menschen denken in Geschichten. Das gilt für Erwachsene wie für Kinder. Geschichten ermöglichen, unterschiedliche Menschen und ihre Verhaltensweisen, die Beziehungen zwischen ihnen und deren Veränderung im Laufe der Zeit darzustellen und zu erfassen, erlebbar zu machen – Liebe und Streit, Glück und Unglück. Ein Mensch, der eine Geschichte hört oder liest, identifiziert sich – bewusst oder unbewusst – mit den Personen in diesen Geschichten. Die psychische Entwicklung des Einzelnen wird unter anderem davon bestimmt, in welchen Geschichten er sich selbst sieht oder erlebt. Er folgt in seinem Handeln dabei der in ihnen suggerierten Dramaturgie. Wer sich als Akteur in einer Geschichte mit einem unglücklichen Ausgang sieht, wird anders handeln als derjenige, der sich in einer Geschichte mit einem glücklichen Ausgang sieht.

In welcher Geschichte oder welchen Geschichten (es sind ja meist viele, die zur Auswahl stehen und die individuell gemischt werden können) und mit welchen Rollen sich jeder von uns sieht, hängt zu einem guten Teil von der Lebensgeschichte ab und davon, wie sie erzählt wird. Auch das gilt für Erwachsene wie für Kinder.

Dass wir in Geschichten verstrickt sind, ist bei Kindern leichter zu beobachten als bei Erwachsenen. Denn Kinder setzen sich spielerisch mit Problemen oder Konflikten auseinander. Sie spielen, und in diesen Spielen offenbaren sich die

Geschichten, in und mit denen sie leben: was sie beobachten bei Eltern und anderen Erwachsenen, bei Geschwistern und anderen Kindern, bei den Spielgefährten.

Dabei eröffnet ihnen das Spielen die Chance, das Geschehen zu gestalten, statt hilflos zu erleiden. Sie werden zum Akteur. Während ein Erwachsener (zumindest im Prinzip) in der Lage ist, aus der Außenperspektive auf sich, auf die Menschen, mit denen er zu tun hat, und die Situation, in der sie sich gemeinsam befinden, zu schauen und die Geschichten, in die sie gemeinsam verwickelt sind, zu analysieren, bietet dem Kind das Spiel die Möglichkeit der sinnlichen Reflexion. Erlebtes wird im Spiel wiederholt, aber das Erleben beim Spielen ist anders als in der Ursprungssituation. Denn das Kind ist nicht ausgeliefert, sondern es kann das Spiel bestimmen. Was in der Psyche des Kindes abläuft, wird im Spiel inszeniert und dadurch für das Kind von außen wie auf einer Bühne beobachtbar.

All dies gilt für kindliches Spiel generell. Daher wird in vielen Formen der Psychotherapie für Kinder das Spiel als Mittel genutzt – nicht nur um Zugang zum Erleben, zu den Gedanken, Gefühlen und erlittenen oder fantasierten Geschichten von Kindern zu gewinnen, sondern auch um sie in einer heilsamen Weise zu verändern.

Erwachsene suchen meist mit (mehr oder weniger) rationalen Mitteln nach der Beantwortung der sie beschäftigenden Fragen und der Lösung ihrer Probleme. Kinder hingegen denken magisch, d. h., sie leben in einer verzauberten Welt und personalisieren die Ursachen für das, was mit ihnen geschieht. Es gibt gute und böse Akteure, kleine und große Hexen, gute Feen und Prinzen usw., die verantwortlich sind

für die Veränderungen der Welt. Im Spiel können Kinder sich mit diesen Gestalten auseinandersetzen, mit verschiedenen Rollen experimentieren und die Geschichten, die sie erleben, kreativ umdeuten. Das stärkt ihre Selbstwahrnehmung und ihr Selbstbewusstsein. Sich selbst im Umgang und in der Auseinandersetzung mit anderen von außen – als Figur des Spiels – als entscheidend und handelnd wahrzunehmen, eröffnet den Raum unterschiedlicher Verhaltensmöglichkeiten. Der Abstand zum Geschehen und seine Beherrschung im Spiel helfen, Ängste zu bewältigen und das »Drehbuch« des eigenen Lebens zu schreiben. Im Spiel kann Probehandeln vollzogen und dem, was Angst auslöst, ins Auge geblickt werden. Es wird integriert und verliert seinen Schrecken.

Ähnliches geschieht beim Hören und Miterleben von Geschichten. Sie können einen heilsamen Einfluss haben, der sogar noch über den des Spielens hinausgeht. Denn in solchen Geschichten können nicht nur Umdeutungen des eigenen Erlebens, sondern auch Umbewertungen vorgenommen werden, die den Kindern selbst nicht spontan verfügbar wären. Aus Böse kann Gut werden, aus Gut aber auch Böse. Solche Umdeutungen können eine therapeutische Wirkung haben. Sie eröffnen für Geschichten, die manchmal einen schrecklichen Anfang haben, die Perspektive eines guten Endes, die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen; sie geben Hoffnung, zeigen neue Optionen, ermuntern zu alternativem Handeln. Seit Jahrhunderten werden deshalb, zum Beispiel, Märchen erzählt und erzählt und immer wieder erzählt ... Ihr glückliches Ende gibt die Zuversicht, dass auch in der eigenen Geschichte am Ende gilt: »Alles wird gut!«

## Carl-Auer Kids

Das Ziel von Carl-Auer Kids ist, Kinderbücher zu veröffentlichen, die solch eine heilsame Wirkung haben und Kindern eine neue Sicht auf sich und die Welt vermitteln können.

Zu jedem der Bücher – die selbstverständlich wie alle anderen Kinderbücher genutzt werden können – werden daher an dieser Stelle Hinweise für Eltern, Erzieher oder andere Personen, die mit Kindern zu tun haben, gegeben, worin die heilsame Wirkung des Buches bestehen kann. Allerdings muss, wie auch bei allen therapeutischen Maßnahmen, deutlich gesagt werden, dass der entwicklungsfördernde Effekt nicht garantiert werden kann. Auch wenn es inzwischen reichhaltige Erfahrungen mit unterschiedlichen therapeutischen Methoden gibt, so ist doch jeder Mensch anders, und es gibt keine Maßnahmen, die für alle und jeden in gleicher Weise und immer hilfreich sind.

## Was ist schon eine „normale Familie“?



Kinder wollen „normal“ sein, aber warum eigentlich? Was bedeutet es „normal“ zu sein?

Was unter „Normalität“ im Einzelnen auch verstanden werden mag, im kindlichen Erleben heißt „normal“ zu sein erst einmal: nicht ausgeschlossen zu

werden aus der Gruppe der Gleichaltrigen, dazuzugehören, nicht abgewertet zu werden, nicht allein zu stehen, „richtig“

und „in Ordnung“ zu sein und im besten Fall Anerkennung zu erhalten, Freunde zu finden und gemocht zu werden. Da nicht allgemein gesagt werden kann und auch nicht gesagt wird, welches die Merkmale dieser „Normalität“ sind, wird von Kindern – oft auch von Erwachsenen – aus dem Verhalten der anderen Menschen abgelesen, dass „normal“ zu sein heißt: wie alle anderen zu sein und sich wie sie zu verhalten.

Dabei orientieren sich Kinder an zwei unterschiedlichen Bezugsgruppen, die sie alltäglich beobachten können, und deren Spielregeln: ihrer Familie und der Gruppe der Kinder in ihrem Alter, mit denen sie zusammen im Kindergarten oder in der Schule alltäglich zu tun haben.

Die Zeiten liegen inzwischen sehr weit zurück, da die Familien in Westeuropa noch mehrheitlich eine einheitliche, kleinbürgerliche Ordnung aufzuweisen schienen: In ihnen lebten fast nur Menschen derselben Hautfarbe, die Sonntags in die Kirche gingen (oder auch nicht), aber jedenfalls nicht in die Moschee oder einen anderen Tempel. Der Vater war derjenige, der hinaus ging ins feindliche Leben, das Geld verdiente, während die Mutter zu Hause kochte, Strümpfe stopfte und die Kinder erzog. Damals entwickelten Kinder, deren Familie nicht diesem Schema entsprachen, leicht das Gefühl, dass etwas nicht mit ihnen „in Ordnung“ ist, wenn ihre Familie nicht diesem idyllischen Modell entsprach.

Denn die Zugehörigkeit zu sozialen Einheiten stiftet die Identität des Einzelnen. Und die Familie ist in dieser Hinsicht von zentraler Bedeutung. Aber sie ist in unserer westlichen Gesellschaft nicht das einzige soziale System, das heute für die Identitätsentwicklung des Kindes und Jugendlichen

wichtig ist. Neben der Familie liefert die Gruppe der Gleichaltrigen die Orientierung bei der individuellen Identitätsentwicklung.

Die Tatsache, zu zwei unterschiedlichen, für die Bildung der eigenen Identität wichtigen Bezugsgruppen zu gehören, die unterschiedlichen Spielregeln und Normen folgen, konfrontiert Kinder fast zwangsläufig mit der Notwendigkeit, eine eigene Position zu finden zwischen der Kultur und den Werten der Familie auf der einen Seite und denen der Gruppe der Gleichaltrigen auf der anderen Seite.

Diesen Konflikt mussten Kinder schon immer aushalten. Aber heute hat er eine neue Dimension dadurch gewonnen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der nicht mehr erwartet werden kann, dass alle Familien mehr oder weniger gleich aussehen, sondern dass unterschiedlichste Formen von Familie „normal“ sind.

Mutter, Vater, Kind – auf immer und ewig – bis das Kind groß ist und das Elternhaus verlässt? Nein, so ist das heute nicht mehr die Regel. Schon mehr als die Hälfte der Kinder erleben Trennung und Scheidung und wachsen in den unterschiedlichsten Familienformen auf.

An die Stelle der traditionellen Familie mit der üblichen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ist eine Reihe von anderen gesellschaftlich akzeptierten Familienmodellen getreten.

Man ist versucht zu sagen, dass die einst „normale“ traditionelle Kleinfamilie und erst recht die Großfamilie nicht mehr normal ist, sondern die Ausnahme. Heute gibt es viele Optionen, die den Lebenslauf verändern können.

Die steigende Anzahl von Trennung und Scheidung, Arbeit und Arbeitsplatz, die einen Ortswechsel nötig machen, Flucht und Vertreibung, geschlechtliche Orientierung bei der Partnerwahl ..., all das und mehr verändert notwendigerweise die Familienstrukturen, die gewohnten Muster. Eine Vielfalt der Familienformen ist an die Stelle der früher erwarteten Uniformität getreten.

Ob ein Kind nun mit einem alleinerziehenden Elternteil aufwächst oder in einer Wohngemeinschaft oder mit Eltern, die unverheiratet sind oder in einer gleichgeschlechtlichen Paarbeziehung leben, oder in einer Patchworkfamilie, oder ob es ein Adoptiv- oder Pflegekind ist oder in einer noch anderen Familienkonstellation lebt – all diese Formen sind möglich, haben ihren Sinn, ihre Berechtigung, bergen Vor- und Nachteile.

Die Kinder und Jugendlichen heute können von dieser Vielfalt in der Lebensgestaltung und ihrem sozialen Umfeld, die zunehmend zur Normalität wird, profitieren. Gleichzeitig bedeuten die biografischen Brüche, die damit einhergehen, jedoch auch eine Herausforderung für die Identitätsbildung für jeden Einzelnen, die es zu bewältigen gilt. Die Qual der Wahl, die mit jeder Steigerung der Möglichkeiten unterschiedlicher Lebensführung verbunden ist. Die Welt ist bunter geworden, und das wird in diesem Buch gezeigt. Die Gleichheit aller ist nicht normal, sondern alle sind anders. Es gibt keine zwei Familien, die sich völlig gleichen. Das war auch schon in den vermeintlich „guten alten Zeiten“ so, aber heute fällt es mehr auf.

Beschäftigen wir uns also mit dem Gewinn, den Kinder aus dieser Vielfalt ziehen können. Um nur ein paar Beispie-

le herauszupicken: Bei Scheidungs- und Trennungsfamilien bzw. alleinerziehender Mutter oder alleinerziehendem Vater gibt es keinen Streit mehr, keine explosive oder depressive Stimmung, Entschärfung der Konflikte durch räumliche Trennung, statt einem nun zwei Zuhause mit unterschiedlichen Regeln und Lebensgestaltung, mehr Aufmerksamkeit vom jeweiligen Elternteil.

In Patchworkfamilien sind Familien mit einem neuen Partner und dazugehörigem Kind oder Kindern zusammen. Aus dem „Stiefkind“ ist heute das „Beutekind“ geworden, was klar sagt, dass ein hinzugekommenes Kind als Gewinn zu betrachten ist, den man erkämpft oder der einem zugefallen ist. Kinder gewinnen neue Geschwister hinzu. Das bedeutet Leben in der Bude, eine Bereicherung, neue Spielkameraden. Innerhalb der Familie können sich neue Koalitionen bilden, im Familienalltag werden neue Routinen und Spielregeln, Muster, Rituale entwickelt, zu den hinzugekommenen Personen entstehen neue enge Beziehungen.

Konflikte und deren Lösungen im Zusammenleben erhöhen die Bewältigungskompetenz. Mit anderen Worten: Man lernt streiten, sich vertragen, Kompromisse finden, Trost spenden und selbst getröstet werden, plötzlich ist man nicht mehr der Kleinste oder die Schlechteste in Mathe, alles relativiert sich ein wenig, man wird kompetenter und autonomer und ein Stück reifer. Man lernt die unterschiedlichen Beziehungen, die man in der Gemeinschaft erlebt, zu bewerten und zu verstehen, was wiederum die Selbstreflexion erhöht und einen weiteren Reifungsschritt bedeutet.

Wenn Oma und/oder Opa als Eltern einspringen, dann sind sie meist ruhiger, gelassener, geduldiger und präsenter

als junge Eltern. Sie haben oft schon die Lebensphase mit Beruf, Karriere etc. hinter sich gelassen und können dem Kind mit ihrer Lebenserfahrung und Sicherheit zur Seite stehen und Raum und Zeit geben, ohne zu viel zu fordern.

In Adoptions- und Pflegefamilien sind die Kinder immer Wunschkinder und werden willkommen geheißen, wo sie vorher Ablehnung erlebten. Sie können in der neuen Familie erleben, dass sich jemand für sie einsetzt und sie bedingungslos liebt.

So gibt es in fast jeder der vielfältigen neuen Familienformen Chancen und Risiken, Vorteile und Nachteile im Vergleich zu den traditionellen Modellen. Dabei ist es für die Kinder und ihre Entwicklung, ihren Reifungsprozess wichtig, weder diese Besonderheiten noch die speziellen

Herausforderungen, die mit ihnen verbunden sind, zu leugnen. Aber es empfiehlt sich, die Aufmerksamkeit auch und vor allem auf die besonderen Chancen und Möglichkeiten zu richten, die sich aus dieser speziellen Konstellation der Familie ergeben.

Dann wird deutlich – und das illustriert dieses kleine Buch sehr gut –, dass jede Familie einzigartig ist, dass es keine „normale“ Familie im Sinne einer Gleichheit gibt und dass ihre Besonderheit ein wichtiger Bestandteil der individuellen Identitätsbildung ist.

*Christel Rech-Simon  
Analytische Kinder- und Jugendlichentherapeutin  
Herausgeberin der Reihe »Carl-Auer Kids«*

